

„... ist alles eitel lauter Gottes Werk und Kunst“

Luthers summarische Auslegung des 139. Psalms

Bearbeitet von Johannes von Lüpke

Dem 139. Psalm hat Luther weder eine Predigt noch eine eingehende Kommentierung gewidmet. Dieser Text, der wie kaum ein anderer die Fragen der Allmacht, Allgegenwart und Allwissenheit Gottes aufwirft und unter diesen Aspekten immer wieder religionskritischen Protest hervorruft,¹ gehört – so scheint es – nicht zu den Haupttexten, die Luther als Theologen der Schrift besonders herausgefordert und zu besonderen Einsichten verholfen haben. Dass dieser Psalm in Luthers Schriften relativ wenig behandelt wird, muss jedoch keineswegs auf mangelnde Beachtung oder gar Geringschätzung hindeuten. Im Gegenteil ist ja davon auszugehen, dass Luther mit allen Psalmen aufs Innigste vertraut war. Dem Psalter als ganzem galt seine höchste Wertschätzung. Bekanntlich fand er in ihm eine „kleine Biblia“, in der „alles aufs Schönste und Kürzeste, so in der ganzen Biblia steht, [zusammen]gefasst und zu einem feinen Enchiridion oder Handbuch gemacht und bereitet ist“.² In einer solchen Zusammenfassung ist nichts entbehrlich, will aber auch alles Einzelne im Zusammenhang des Ganzen verstanden werden. Es ist daher geraten, Luthers Verständnis einzelner Psalmen im Kontext seiner Theologie des Psalters zu erheben. Im Folgenden nehmen wir Luthers kurze Auslegung des 139. Psalms aus seinen „Summarien über die Psalmen und Ursachen des Dolmetschens“ (1531–1533)³ als ein repräsentatives Beispiel, in dem sich nicht nur Luthers Verständnis des Psalters, sondern auch Grundeinsichten seiner biblischen Theologie spiegeln und verdichten.

Zwischen Dekalog und Vaterunser. Grundlinien einer Theologie der Psalmen

Der Psalter bildet ein „Gesamtkunstwerk“, gleichsam eine Symphonie, in der durch verschiedene Melodien und Stimmungen zu unterscheiden und spannungsvoll aufeinander zu beziehen sind. Dass Luther ihn so gebraucht und verstanden hat, zeigt sich insbesondere in der genannten Schrift „Summarien über die Psalmen und Ursachen des Dolmetschens“. Mit ihr legt er Rechenschaft ab über seine Weise der Über-

¹ Vgl. zur Auseinandersetzung mit dieser Kritik, wie sie besonders scharf von Tilmann Moser vorgebracht worden ist, die ebenso nachdenkliche wie anregende Besinnung von *Gunda Schneider-Flume*, Glaubenserfahrung in den Psalmen. Leben in der Geschichte mit Gott, Göttingen 1998, 137–150. Die Auslegung von Ps 139 wird hier treffend unter die Überschrift „Das Werden des Ich in der Macht der Erkenntnis Gottes“ gestellt. Hingewiesen sei überdies auf die tiefgründige Auslegung von *Walter Klaas*, Anfechtung und Trost. Auslegungen ausgewählter Psalmen, Neukirchen-Vluyn 1963, 84–92.

² WA.DB 10 I, 98, 22–24 (Psaltervorrede von 1528); hier und im Folgenden werden Luthertexte in Rechtschreibung und Grammatik vorsichtig modernisiert.

³ WA 38, 1–69; Zitate aus diesem Werk werden im Folgenden im Text mit Seiten- und Zeilenangabe nachgewiesen.

setzung, in der er sich „so frei an vielen Orten von dem Buchstaben“ (9,9 f.) entfernt, gerade so aber dem „Sinn“ aufs Genaueste zu entsprechen gesucht hat, getreu dem Grundsatz, „dass nicht der Sinn den Worten, sondern die Worte dem Sinn dienen und folgen sollen“ (11,16 f.). Zugleich geht es Luther darum zu zeigen, „was ein jeglicher Psalm will und vermag“ (17,22 f.). Ihn interessiert mithin nicht nur, was Wörter und Sätze bedeuten, sondern auch, was mit ihnen intendiert ist und was sie bewirken. Nur wenn man Skopus und Sprachhandlung eines Textes erkennt, klärt sich auch der Sinn und findet man in der Zielsprache die geeigneten Wörter und Satzbildungen. Treffend hat Melanchthon diese Schrift als „Psalmorum Rhetorica“ bezeichnet.⁴ Im Sinne der Rhetorik sind „Summarien“ nicht nur Inhaltsangaben, sondern vor allem auch Formbestimmungen. Luther unterscheidet fünf Gattungen anhand der Sprachhandlungen Weissagung, Lehre, Trost, Gebet (im Sinn von Bittgebet und Klage) und Dank. Der Psalter „treibt“ diese „fünf Stücke“ (18,12), indem er sie auf verschiedene Psalmen verteilt, aber auch innerhalb eines Psalms verschiedene Sprachformen miteinander verbindet. Im Zusammenklang der verschiedenen „Stücke“ gibt es freilich auch so etwas wie eine Dominante, die das Gesamtverständnis prägt: Die Dankpsalmen, zu denen Luther auch den 139. Psalm rechnet, sind die „vornehmsten und um derselbigen willen ist der Psalter gemacht“ (18,4 f.).

Zu dieser „formgeschichtlichen“ Betrachtung kommt eine theologische Einsicht hinzu. In der Luther vertrauten wissenschaftstheoretischen Terminologie heißt das: Die Rhetorik der Psalmen dient der Dialektik. In Weissagung, Lehre, Trost, Gebet und Dank geht es um die Verwirklichung des Gottesverhältnisses, wie es sachlich im Dekalog und hier vor allem im ersten Gebot grundgelegt ist. In einer Tischrede hat Luther gelegentlich behauptet, die Psalmen seien nichts anderes als „Syllogismen aus dem ersten Gebot“.⁵ So wie im Syllogismus aus zwei Prämissen ein dritter Satz mit Notwendigkeit gefolgert wird, sieht Luther in der Sprache der Psalmen einen logischen, durch das Wort Gottes begründeten Zusammenhang dreier Sätze: An die Stelle der ersten Prämisse, die als Obersatz („maior“) fungiert, tritt das Wort Gottes („Maiores est ipsum verbum Dei“); für die zweite Prämisse, den Untersatz („minor“), setzt Luther den Glauben ein („minor est fides“); und als „conclusio“ folgt dann die Realisierung, die Ausführung dessen, was Gott zusagt und was im Glauben angenommen wird: „Die Schlussfolgerung ist die Tat selbst und die Ausführung, dass es so sei, wie wir glauben.“ („conclusio est ipsum factum et executio, quod ita sit, ut credimus“).⁶ Psalmen folgen der Selbstvorstellung des Gottes, der sich im Evangelium – und zwar auch schon im Alten Testament! – als Gott für uns offenbart und daraufhin das ganze Vertrauen des Menschen, das ganze Herz für sich beansprucht, verbunden mit der Zusage, dass das Wort Gottes sich im Leben derer, die ihm glauben, verwirklicht. Damit es zu dieser Verwirklichung kommt, bedarf es freilich der Einübung des rechten Glaubens.

Genau dazu dienen die Psalmen und als deren Zusammenfassung und äußerste Verdichtung das Vaterunser. Der Psalter steht mithin im Zentrum der Bibel, vermittelnd zwischen dem Dekalog als Inbegriff der alttestamentlichen Weisung einerseits und dem Vaterunser als Inbegriff der Lehre Jesu andererseits. Entsprechend bezieht Luther in den „Summarien“ einzelne Psalmen auf ihren jeweiligen Grundtext im Dekalog, vor allem auf die drei ersten Gebote, und korreliert diese mit den drei ersten Bitten des

⁴ Zitiert WA 38, 2.

⁵ WA.TR 1, 358,22 (Nr. 751) und WA.TR 2, 662,33 f. (Nr. 2792a).

⁶ A. a. O., Z. 22–24 bzw. Z. 35 f.

Vaterunsers. Durchgeführt und ausgewiesen hat er diese Systematik bis zum 30. Psalm. Danach bleibt es den Lesern überlassen, die Verbindungen herzustellen:

„dass wir lernen sollen, die Gebote Gottes und das Vaterunser wohl zu üben und zu verstehen, wenn wir sehen, wie die lieben Heiligen und Propheten so reichlich und mannigfaltig die ersten drei Gebote und Bitten geredet und getrieben haben – und immer aufs Neue davon gehandelt und doch nichts Neues gelehrt haben und aus den Tafeln Moses und dem Vaterunser nicht geschritten sind, dass man begreifen muss, wie alle Schrift und heiliges Leben der Propheten aus den Geboten Gottes geflossen sind und auch darinnen bleiben und gar keine neue, andere Lehre aufbringen“ (28,1–8).

Leben in Gottes Gegenwart. Der 139. Psalm als Dankpsalm

In den damit aufgewiesenen Bahnen bewegt sich auch Luthers Summarium des 139. Psalms:

„Ist ein Dankpsalm, darin er [sc. David] Gott preist, dass er ihn so wunderlich versehen hat und noch regiere in allen seinen Werken, Worten, Gedanken, und wo er stehet, gehet, schläft oder wacht, ja auch im Mutterleib, ehe er geschaffen ward, bei ihm war, wie er gebildet worden und wie lange er leben sollte. Als sollte er sagen: Es stehet ja in keines Menschen Kunst noch Macht, wie er leben, tun, reden, denken, wo und wann, woher und wohin er kommen soll, sondern ist alles eitel lauter Gottes Werk und Kunst.

Was machen denn die leidigen Gottlosen, die solches nicht glauben, sondern wollen mit ihren verdrießlichen Werken selbst fromm sein? Sie wollen's getan haben, was sie tun, und wollen Verdienst, Ruhm und Ehre bei Gott davon haben, so sie doch nicht ein Wort aus sich selbst machen, nicht einen Gedanken aus eigenen Kräften fassen können, wissen dazu nicht, was sie machen, wie sie geschaffen, wie sie leben, reden und gedenken.

So denn alles, was wir sind und tun, Gottes Werk und Kunst ist, was vermessen sich denn Menschen des hohen Werks, dass sie sich fromm machen, freien Willen rühmen und von Sünden und Tod sich wirken wollen etc. Solche können nicht recht von Gott und seinen Werken reden. Behüte du mich HERR davor und prüfe mich und fege mein Herz, auf dass ich auf dem rechten Wege bleibe, der ewiglich bestehet etc.“ (64,3–22).

Indem Luther den 139. Psalm als Dankpsalm bezeichnet, stellt er Vers 14 als Mitte heraus: „Ich danke dir darüber, dass ich wunderbar gemacht bin, wunderbar sind deine Werke, und das erkennt meine Seele wohl“, so lautet Luthers Übersetzung in der Fassung von 1531 (und 1545).⁷ Von dieser Mitte her bestimmt er die Gattung und Tonlage des ganzen Psalms, der mithin nicht Angst machen will, sondern zum Ver-

⁷ Luthers Übersetzungen des Psalms werden zitiert nach WA.DB 10 I, 558–563.

trauen auf Gottes Schöpfungswerk einlädt. Als Dankpsalm hat der 139. Psalm eine besondere Affinität zum dritten Gebot, dessen Intention darin liegt, Gottes Werk geschehen zu lassen und „den rechten Sabbat mit rechtem Opfer und Gottesdienst“ zu heiligen (27,34 f.). Zugleich kann er auch auf die erste und dritte Bitte des Vaterunsers bezogen werden (vgl. 27,33 f.), geht es doch im Gottesdienst darum, den Namen Gottes zu heiligen und seinem Willen stattzugeben. Drittes Gebot und dritte Bitte des Vaterunsers kommen darin überein, dass sie das menschliche Leben ausrichten auf und offen halten für das aktuelle Wirken des Schöpfers, dessen Wille „im Himmel und auf Erden“, im Ganzen der Welt und im Besonderen des individuellen Lebens, hier und heute „geschieht“ und „geschehen“ soll.

In dieser doppelten Zuordnung, zum Dekalog einerseits und zum Vaterunser andererseits, gewinnt Luthers Auslegung von Ps 139 ihr besonderes Profil. Zunächst und grundlegend: In diesem Psalm wird die rechte Unterscheidung zwischen Gott und Mensch, Schöpfer und Geschöpf eingeübt. Der Mensch soll sich nicht anmaßen, was allein Gottes Sache ist. Statt „Verdienst, Ruhm und Ehre“ für sich selbst und durch sich selbst zu beanspruchen, gilt es, Gott die Ehre des Schöpfers zu lassen, in diesem Sinn seinen Namen zu heiligen und sich seinem Wirken geradezu auszusetzen. Von diesem Grundgedanken her ergibt sich eine weitere Akzentsetzung: Das Schöpfungswerk, für das es zu danken gilt, wird von Luther konsequent als gegenwärtiges, alles umfassendes und durchdringendes schöpferisches Wirken ausgelegt. „Dass ich wunderbar gemacht bin“, diese auch von Luther im Perfekt übersetzte Kernaussage des Psalms (V. 14), wird somit nicht nur auf den in der Vergangenheit liegenden Bildungsprozess bezogen: „da ich im Verborgenen gemacht ward“ (V. 15). Vielmehr stellt er das gegenwärtige Leben des Geschöpfes als ganzes – sein „Sitzen oder Stehen“, sein „Gehen oder Liegen“ (V. 2f.) sowie alle seine Lebensäußerungen und Handlungen – hinein in den Schöpfungsprozess. Schöpfung wird als Vorsehung ausgelegt, und umgekehrt: Vorsehung wird als fortwährendes schöpferisches Handeln verstanden; der Psalmbeter dankt, „dass er ihn so wunderbarlich versehen hat und noch regiere in allen seinen Werken, Worten, Gedanken, und wo er stehet, gehet, schläft oder wacht“. Vom Präsens ausgehend, erweitert sich der Wahrnehmungshorizont des Glaubens: Gottes Gegenwart umfasst das ganze Leben, sein vorgeburtliches Werden ebenso wie das zukünftige Leben; Gott war „bei ihm“ schon „im Mutterleib, ehe er geschaffen ward, ... wie er gebildet worden und wie lange er leben sollte“.

Die Auslegung des 139. Psalms unter dem Leitgedanken der Vorsehung dürfte traditionell sein. Auch Luthers erste Kommentierung des Psalms im Rahmen der „*Dic-tata super psalterium*“ ist davon geprägt.⁸ Der Psalm wird hier als vertrauensvolles Zwiegespräch Christi mit seinem Vater aufgefasst; Gott der Vater hat in seiner Vorherbestimmung („in tua predestinatione“) die Geschicke und Gedanken Christi erkannt: „lange bevor sie geschehen sollten“ („*delonge antequam fierent*“), wobei hier in der christologischen Zuspitzung nicht zuletzt auch an die Auferstehung gedacht ist.⁹ Gottes Allgegenwart impliziert seine als Allwissenheit verstandene Vorsehung: „Weil Gott in der Höhe, in der Tiefe und Breite überall (*ubique*) ist, erstreckt sich seine Vorsehung (*providentia*) auf alle Zeiten, das Gegenwärtige, Vergangene und Zukünftige, wie auch auf alle Orte, in der Höhe, Tiefe und Breite.“¹⁰ Auf dem Hintergrund dieses

⁸ WA 55 I, 858–864.

⁹ A. a. O., 858.

¹⁰ A. a. O., 860 (Randglosse 13).

Vorsehungsglaubens, den Luther gewiss nicht preisgibt, lässt sich nun auch der weitere Erkenntnisprozess verdeutlichen, wie er sich in dem zitierten Summarium von 1531/33 dokumentiert. Thetisch formuliert: Im Zuge der Weiterentwicklung seiner Theologie hat Luther die Einsicht gewonnen, Vorsehung pointiert als Schöpfung zu verstehen. Das Sehen Gottes ist „schöpferisches Sehen“:¹¹ Indem Gott Menschen anschaut und sich ihnen zuwendet, lässt er sie werden, was sie in Wahrheit sind.

*Der ganze Mensch, dem schöpferischen Wirken Gottes ausgesetzt:
Luthers Übersetzung als Verdeutlichung*

Zu diesen neuen theologischen Einsichten gelangte Luther im beständigen und immer wieder neuen Umgang mit biblischen Texten, nicht zuletzt auch in der Praxis der Übersetzung. Ein Blick in die Werkstatt der Übersetzung erweist sich in dieser Hinsicht als aufschlussreich. Die „Summarien über die Psalmen und Ursachen des Dolmetschens“ sind, wie der Titel schon sagt, aus der Revisionsarbeit an der Übersetzung des Psalters hervorgegangen. Hierüber liegen uns Protokolle vor, in denen auch die Mitarbeit von Wittenberger Kollegen festgehalten ist. Das zur Übersetzung von Psalm 139 angefertigte Protokoll¹² nennt insbesondere Philipp Melanchthon als Beiträger. Die angesprochene Zuspitzung auf die schöpfungstheologische Deutung der Vorsehung deutet sich hier in einer Reihung von Verben an, die sich an die Übersetzung von V. 2 anschließen: „Ich sitze oder stehe auf, so siehst du es, kennst du es, weißt du es, merkst du es, du regierst mich, wie mir’s gehen soll und gegangen ist, du schaffst, wie es mir vor und hernach gehen soll, will sagen: was ich getan habe, was ich tue oder mache, rede, handle, das richtest du zu, du machst doch, wie du willst.“¹³ Das Sehen Gottes, seine Vorsehung, die sich auf das gesamte Tun des Menschen in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft erstreckt, ist zugleich Ausdruck seiner schöpferischen Macht, die alles „macht“, „regiert“ und „schafft“. Es ist dann nur konsequent, wenn der Skopus des Psalms dahingehend bestimmt wird, er sei „ein Psalm gegen das freie Willensvermögen (contra liberum arbitrium)“.¹⁴ Und zugleich sei er ein „Psalm zum Verständnis der Schöpfung (psalmus intellectus creationis)“.¹⁵ Der Psalm konfrontiert mit den Schöpfungsgedanken Gottes. Zum einen gibt er diese in ihrer Unerforschlichkeit zu bedenken, müssten wir doch eine Himmelsleiter haben, um „unseres Herrgotts Gedanken (cogitationes) zu ‚erlangen‘“.¹⁶ Zum anderen sind die Gedanken Gottes mit seinen „wunderlichen Werken“¹⁷ gleichzusetzen, und nicht zuletzt sind es die schöpferischen Gedanken Gottes, die unsere eigenen Gedanken, Worte und Werke allererst möglich machen.

¹¹ Vgl. *Edgar Thaidigsmann*, Gottes schöpferisches Sehen. Elemente einer theologischen Seh-schule im Anschluss an Luthers Auslegung des Magnificat, in: *ders.*, Einsichten und Ausblicke. Theologische Studien, hg. von *Johannes von Lüpke*, Münster 2011, 3–22.

¹² WA.DB 3, 160,11 – 161,11.

¹³ A. a. O., 160,14–18 (teilweise übersetzt und in Orthographie und Grammatik modernisiert).

¹⁴ A. a. O., 160,18 f.

¹⁵ A. a. O., 160,20 f.

¹⁶ A. a. O., 160,21 f.

¹⁷ A. a. O., 160,32.

Werfen wir nun, durch die theologischen Einsichten aus der Übersetzungswerkstatt belehrt, einen Blick auf Luthers Übersetzungen des Psalms, so lassen sich beispielhaft zwei Beobachtungen machen. Auffällig ist zum einen die gegenüber dem hebräischen Text überaus freie Einfügung des Verbs „schaffen“ in V. 5: Heißt es in der revidierten Lutherübersetzung von 1964 „Von allen Seiten umgibst du mich und hältst deine Hand über mir“, hatte sich Luther selbst für die Übersetzung entschieden: „Du schaffst es, was ich vor oder hernach tue, und hältst deine Hand über mir“. So in der Übersetzung von 1531 (und 1545), die gegenüber der Fassung von 1524 den Aspekt der Schöpfung noch stärker betont.¹⁸ Dass überhaupt das Verb „schaffen“ gebraucht wird, hat Anhalt am Text der Vulgata und der Septuaginta, die hier mit der Wendung „du hast mich geformt“ über den hebräischen Text hinausgehen.¹⁹ Luther übersetzt, indem er mit dem Verb „schaffen“ noch stärker Gottes räumliche Gegenwart als sein schöpferisches Handeln auslegt und dieses „Schaffen“ pointiert an den Anfang des Satzes und in die Zeitform der Gegenwart transponiert. Eine weitere Zuspitzung oder auch Entfaltung kommt hinzu: „Von allen Seiten, hinten und vorne, umgibst du mich“, lautet eine dem hebräischen Wortlaut relativ nahe Übersetzung. Luther bringt das Akkusativobjekt „mich“ in die Stellung eines Subjekts, freilich im Nebensatz, der seinerseits die Stellung eines Objekts im Hauptsatz einnimmt: „Du schaffst es, was ich vor oder hernach tue“. Damit wird der Subjektivität des Menschen in der Weise Rechnung getragen, dass sein Tun, seine Perspektiven und seine Welt eingeblendet werden. Zugleich aber wird dieses Subjekt „ich“ mit allem, was es zu tun vermag, in das Schöpfungshandeln Gottes einbezogen.

Wie theologisch reflektiert und zugleich wie kunstvoll Luther hier übersetzt, wird noch deutlicher, wenn man von V. 5 auf die vorangehenden Verse zurückgeht.

<i>Ich</i> sitze oder stehe auf,	so weißt <i>du</i> es. <i>Du</i> verstehst meine Gedanken von ferne.
<i>Ich</i> gehe oder liege,	so bist <i>du</i> um mich und siehst alle meine Wege.
Denn siehe:	
Es ist <i>kein</i> Wort auf meiner Zunge,	das <i>du</i> HERR nicht <i>alles</i> wissest.
<i>Du</i> schaffst es,	was <i>ich</i> vor oder hernach tue.

Durchgängig stellt Luther hier Ich-Sätze und Du-Sätze einander gegenüber. Sätze über des Menschen Tun, über seine Bewegungen und Lebensäußerungen, und Sätze über Gottes Wissen, Sehen und Schaffen sind so aufeinander bezogen, dass gerade in ihrer Gegensätzlichkeit ein Sachzusammenhang erkennbar wird: Was auch immer ich tue, rede und denke, nichts von alledem liegt außerhalb dessen, was Gott versteht, kennt und schafft. Und umgekehrt – man beachte die chiasmatische Fügung im Verhältnis der Verse 2 und 3 einerseits und 5 andererseits – schließt Gottes Schöpfungswerk alles ein, was ich in der Zeitlichkeit meines Lebens tue, rede und denke.

Dichter am hebräischen Text der Verse 2 und 3 ist zweifellos die Übersetzung, die Erich Zenger bietet: „Du, ja du erkennst mein Hinsetzen und mein Aufstehen, du ach-

¹⁸ Dort heißt es: „Hinten und vorne machst du mich und hältst deine Hand über mir“; vgl. die verschiedenen Übersetzungen in WA.DB 10 I, 558 f.

¹⁹ Vgl. Luthers Vulgata von 1529 (WA.DB 10 II, 272): „Ecce domine tu cognouisti omnia nouissima et antiqua, tu formasti me et posuisti super me manum tuam.“

test auf meine Gedanken von fern her. Mein Gehen und mein Liegen misst du ab, und in all meinen Wegen bist du bewandert.“²⁰ Von Luthers Übersetzung her ist jedoch zu fragen, ob „meine“ Tätigkeiten und Bewegungen wirklich mir selbst zugerechnet werden können. Nicht nur, was ich tue und wie ich mich bewege, ist dem Blick Gottes ausgesetzt – mit der problematischen Konsequenz, dass ich meine, mich vor Gott für „mein“ Tun und durch „mein“ Tun rechtfertigen zu müssen. Vielmehr richtet sich der Blick Gottes auf das Subjekt selbst: Was ich bin und was dieses „mein“ Tun ermöglicht, liegt ebenso im Blickfeld Gottes. Und wenn Gottes Blick schöpferische Kraft hat, dann ist dieses Selbst, aus dem Gedanken, Worte und Werke entspringen,²¹ auch seine Wirkungsstätte, dann entfällt damit auch der Grund, mein Wirken mir selbst zuzurechnen. „Es stehet ja in keines Menschen Kunst noch Macht, wie er leben, tun, reden, denken, wo und wann, woher und wohin er kommen soll, sondern ist alles eitel lauter Gottes Werk und Kunst.“ Der Fehler der „Gottlosen“ liegt eben darin, dass sie sich ihre Werke und ihr Frommsein selbst zuschreiben wollen. „Sie wollen’s getan haben, was sie tun, und wollen Verdienst, Ruhm und Ehre bei Gott davon haben, so sie doch nicht ein Wort aus sich selbst machen, nicht einen Gedanken aus eigenen Kräften fassen können, wissen dazu nicht, was sie machen, wie sie geschaffen, wie sie leben, reden und gedenken.“

*Gegen die Anmaßung eines freien Willensvermögens –
für die Wahrnehmung der Güte des Schöpfers in Dank und Bitte*

So ausgelegt und verstanden, ist der 139. Psalm beides: „ein Psalm gegen das freie Willensvermögen (contra liberum arbitrium)“ und ein „Psalm zum Verständnis der Schöpfung (psalmus intellectus creationis).“²² Was Luther als Summarium dieses Psalms formuliert, lässt sich dann auch lesen als kurze Zusammenfassung und Zuspitzung seiner sonstigen Ausführungen zur Theologie der Schöpfung und zur Problematik des freien Willens. Dazu abschließend nur wenige Hinweise:

Im Streit um die Freiheit oder Unfreiheit des menschlichen Willensvermögens stand für Luther das Verständnis Gottes überhaupt auf dem Spiel. Wer dem Menschen ein selbständiges Urteils- und Entscheidungsvermögen zuerkennt, beschränkt zugleich die „Rolle“ Gottes auf die eines bloßen „Zuschauers“. ²³ Ein Gott aber, der den Dingen ihren Lauf lässt, ohne einzugreifen, ist für Luther ein „lächerlicher Gott“. ²⁴ „Lächerlich“ wäre es, „wenn er [sc. Gott] nicht alles könnte und täte oder etwas ohne ihn geschähe.“ ²⁵ Ist er aber wirklich „der lebendige und wahre Gott“, ²⁶ dann geschieht

²⁰ Erich Zenger, Psalmen. Auslegungen in zwei Bänden, Bd. 1, Freiburg i.Br. 2011, 460.

²¹ Vgl. dazu WA.DB 10 I, 100,20–24 (Psaltervorrede von 1528).

²² S. o. Anm. 14 f.

²³ Nachdrücklich herausgestellt vor allem von Thomas Reinhuber, Kämpfender Glaube. Studien zu Luthers Bekenntnis am Ende von De servo arbitrio, Berlin/New York 2000, 164–168; kurzgefasst in: ders., „Deus absconditus“. Luthers Bearbeitung des Theozieproblems, in: Luther 77 (2006), 52–69, bes. 57 f.

²⁴ Martin Luther, Lateinisch-deutsche Studienausgabe, Bd. 1: Der Mensch vor Gott, hg. von Wilfried Härle (= LDStA 1), Leipzig 2006, 485,33–38; 489,5–7 (De servo arbitrio, Übersetzung von Athina Lexutti).

²⁵ A. a. O., 485,37 f.

²⁶ A. a. O., 485,32.

nichts ohne ihn. Dann sind Vorsehung und Allmacht streng als Einheit zu fassen, dann gilt „mit unverbrüchlicher Folgerichtigkeit, dass wir nicht durch uns selbst gemacht sind noch leben noch irgendetwas tun, sondern durch seine Allmacht.“²⁷ Es ist dieser Gedanke der Allmacht als einer aktuell, „alles in allem“²⁸ wirkenden Macht, den Luther in Ps 139 ausgesprochen und ausgelegt finden konnte.

Betont Luther gegen die Vorstellung eines „Zuschauergottes“ den Gedanken der Allmacht und Allwirksamkeit, so bedarf doch auch dieser Gedanke der Interpretation. Auch hier erschließt sich das Gemeinte zunächst durch eine Negation: Das allmächtige Wirken Gottes ist mehr und anderes als ein Herstellungsvorgang, der im Schema von bewirkender Ursache und gewirkter Tatsache zu fassen wäre. Der Schöpfer ist vielmehr unablässig tätig und in seine Schöpfung involviert. Schöpfung ist somit ein überaus beziehungsreicher Prozess, in dem alle Lebensverhältnisse, in denen sich die Geschöpfe vorfinden, auch als Beziehungen des Schöpfers zu seinen Geschöpfen wahrgenommen werden wollen. „Von allen Seiten umgibst du mich“ (Ps 139,5); diese Übersetzung, die sich so noch nicht bei Luther findet, ist durchaus im Sinne seiner Schöpfungstheologie, wenn man hier nicht nur an die Außenseiten, sondern auch an Gottes Präsenz im Innersten seiner Geschöpfe denkt.²⁹

Wenn Gott schafft und erhält, „so muss er daselbst sein und seine Kreatur sowohl im Allerinwendigsten als im Allerauswendigsten machen und erhalten. Darum muss er ja in einer jeglichen Kreatur in ihrem Allerinwendigsten, Auswendigsten um und um, durch und durch, unten und oben, vorn und hinten selbst dasein, dass nichts Gegenwärtigeres und Innerlicheres sein kann in allen Kreaturen denn Gott selbst mit seiner Gewalt. Denn er ist's, der die Haut macht. Er ist's, der auch die Gebeine macht. Er ist's, der die Haare auf der Haut macht. Er ist's auch, der das Mark in den Gebeinen macht. Er ist's, der ein jegliches Stücklein am Haar macht. Er ist's, der ein jegliches Stücklein am Mark macht. Er muss ja alles machen, beide, Stück und Ganzes.“³⁰

Einzusehen, dass „alles, was wir sind und tun, Gottes Werk und Kunst ist“, heißt gewiss nicht, alles verstehen zu können. Weder die Natur noch die Geschichte noch die je eigene Existenz lassen sich durchsichtig auf Gottes Wirken machen. Es handelt sich vielmehr um eine Gegenwart, die den Charakter des Wunderbaren hat. Wer in die Worte des 139. Psalms einstimmt, lernt es auch, der Unzulänglichkeit der eigenen Erkenntnis innezuwerden. „Solche Erkenntnis ist mir zu wunderbar [= wunderbar] und zu hoch, ich kann es nicht begreifen“ (Ps 139,6) Der unendliche qualitative Unterschied zwischen Gott und Mensch ist nicht zuletzt auch in Bezug auf die Erkenntniskräfte geltend zu machen:

²⁷ A. a. O., 485,38–42.

²⁸ A. a. O., 487,9; 465,1–3 und 405,41f.: „Der in seiner Majestät verborgene Gott ... wirkt Leben, Tod und alles in allem.“

²⁹ Treffend bemerkt *Klaas* (s. Anm. 1), 87: „Es geht nicht um Eigenschaften Gottes an sich, sondern um die Eigenschaft, Gott zu sein für uns und über uns, um uns und an uns. Es geht um die Transzendenz Gottes gerade in dem Geheimnis seiner Immanenz und um die Immanenz Gottes in der Freiheit seiner Transzendenz.“

³⁰ WA 23, 135, 1–10 (Dass diese Worte Christi „Das ist mein Leib“ noch fest stehen, 1527).

„Was ist der Mensch im Vergleich zu Gott? Wie viel ist es, was unsere Macht vermag im Vergleich zu seiner Macht? Was ist unsere Stärke im Vergleich zu seinen Kräften? Was unser Wissen im Vergleich zu seiner Weisheit? Was unser Wesen im Vergleich zu seinem Wesen? Kurzum: Was ist all das Unsere im Vergleich zu all dem Seinen?“³¹

Das Wunder der schöpferischen Allmacht Gottes entzieht sich dem Begreifen ebenso wie dem Bemächtigenwollen des Menschen. Es lässt aber Raum und Zeit für jene Kommunikation, die im Psalmgebet geübt wird. So wie der Schöpfer durch sein Wort schafft und in seinem Wort in die Schöpfung eingeht, so lässt er auch mit sich reden. Sein Wort zielt auf die Antwort, wie sie sich in den Sprachformen des Psalters paradigmatisch ausprägt. Dazu gehört der Dank, auf den der ganze Psalter und der 139. Psalm im Besonderen gestimmt ist. Und dazu gehört nicht zuletzt auch das Bittgebet, mit dem Luthers summarische Auslegung des 139. Psalms schließt: „Behüte du mich HERR ... und prüfe mich und fege mein Herz, auf dass ich auf dem rechten Wege bleibe, der ewiglich bestehet etc.“ Das Herz ist ja jener Quellgrund, der allen Taten, Worten und Gedanken des Menschen zugrunde liegt und in dem er seiner selbst nicht mächtig ist,³² und zugleich der Raum, in den Gottes Wort einkehren will. Darum will Gott freilich gebeten werden: „Dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden“. Zwar „geschieht“ der Wille des allmächtigen Schöpfers auch ohne uns; aber er will, „dass er auch bei uns geschehe“³³, dass wir ihn „uns gefallen lassen“.³⁴

Professor Dr. Johannes von Lüpke, Missionsstraße 39, 42285 Wuppertal;
E-Mail: vonluepke@thzw.de

³¹ LDStA 1 (s. Anm. 24), 653,14–18.

³² Vgl. dazu Luthers Psaltervorrede von 1528: WA.DB 10 I, 100,18 – 102,22.

³³ BSLK 513,20–22 (Kleiner Katechismus).

³⁴ BSLK 678,23 f. (Großer Katechismus).